

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 29 (1946)
Heft: 4

Artikel: Das Chamäleon
Autor: J.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wurde aber bedeutet, sie habe da nichts zu suchen. Unseres Wissens hat die katholische Kirche bei der Schaffung der UNO klugerweise unterlassen, sich anzumelden. Sie hat gut getan, denn es geht ohne ihren «Segen» besser.

Interessant wäre zu wissen, wie sich die katholische Kirche verhält, wenn in einigen Kantonen die Frau das uneingeschränkte Wahl- und Stimmrecht erhielte, sie somit auch in den katholischen Kirchengemeinden den Pfarrer wählen oder in die Kirchenpflege eintreten könnte, entgegen dem bekannten Spruch der Kirche: mulier taceat in ecclesia.

Eugen Traber, Basel.

Das Chamäleon

*Das Chamäleon ist ein Reptil,
auffallend durch sein Farbenspiel.
Je nach der Atmosphäre
zeigt es sich dunkel und bald hell
Es wechselt seine Farbe schnell,
kommt etwas in die Quere.*

*Und ähnlich dem Chamäleon
verändert Rom den Farbenton
und seine fromme Lehre.
Es kann erscheinen ohne Not
in Schwarz, Weiß, Braun und Rot,
je nach der Atmosphäre.*

J. L.

(Aus «Trost» vom 1. Februar 1946.)

Freisinniger Schmus mit Fransen

Religionsgetue ist heute große politische Mode. Der Freisinn hat wegen seiner bekannten charakterologischen Qualität einige Mühe, auf dem religionspolitischen Gebiete zu glänzen und mit der Konkurrenz Schritt zu halten. Denn mit dem Christenglauben der Buri und Werner, die als freisinnige Lehrer des Christentums die hohe theologische Fakultät der Berner Universität zieren, ist es arg bestellt. Es ist logisch nicht recht einzusehen, weshalb sich diese Herrschaften eigentlich als Christen ausgeben, da sie doch ihre Gelehrsamkeit ausschließlich dazu verwenden, die Unhaltbarkeit der christlichen Grundlehren zu beweisen. Aber schließlich ist die Theologie ein Beruf wie ein anderer, der seinen Mann nährt. Aufgabe des Freisinns dagegen ist es, wie andere Probleme so auch die religiösen Aspirationen ein wenig zu verdummen oder auf ein Seitengeleise abzuschieben.

Der hochfreisinnige Berner «Bund» hatte große Eile, sofort in seiner ersten Montagsausgabe (vom 22. Oktober) über einen sonntäglichen theologischen schweizerischen «Reformtag» in

Biel tief sinnig und ausführlich zu berichten — im politischen Textteil natürlich. Herr Universitätsdozent Dr. Fritz Buri hatte in Biel den Mittelpunkt des Reformtages gebildet, mit seinem Vortrage «Die religiöse Ueberwindung der Angst». So fällt denn das Auge des «Bund»-Lesers am Montag früh auf die zwei nebeneinander stehenden dicken Ueberschriften: «Der Fall Hitler erledigt?» und «Die religiöse Ueberwindung der Angst».

Dem Angst-Thema des Dr. Buri liegt der folgende Tatbestand zugrunde: Es gibt viele Menschen, darunter intelligente, die von Angst geplagt sind, weil sie dem Leben keinen Sinn abzugewinnen vermögen. Weder die intellektuelle noch die sog. religiöse Erziehung haben diesen Menschen die Sinnhaftigkeit des Lebens begreiflich und erlebbar machen können. Solche «Nervenranke» gehen dann zu den «Nervenärzten», unter denen es viele Redliche und Gescheite gibt, die aus echtem Helferwillen ihr bestes tun. Die Herren Pfarrer fühlen sich dadurch konkurrenziert. Sie hätten es lieber, wenn es noch immer wäre wie einstmal, wo man in der Lebensnot beim Herrn Pfarrer Rat zu finden hoffte. Das ist vorbei, seit ein berühmter Basler Universitätsmann, der sich kritisch mit den modernen Theologen befaßte — seit also der Professor Overbeck in Basel die Theologen die «Dümmlinge der modernen Kultur» nannte.

Die heutigen Pfarrherren wären gar zu gerne zu einem Abkommen mit den modernen Psychiatern über die Teilung der Arbeit an den angstkranken Menschen bereit. Wogegen aber die Psychiater der Ansicht sind, daß sie zum Helfen gerne auf die dünne theologische Wissenschaft verzichten können. Im erwähnten Artikel des «Bund» wird man offenerzig belehrt und aufgeklärt darüber, wie sich die Pfarrherren die Arbeitsteilung denken. Es wird da auseinandergesetzt: Wenn die moderne Psychiatrie mit «Fiktionen» (Einbildungen) arbeite, so habe die Theologie ihrerseits schon immer mit Fiktionen hantiert, besonders mit der Fiktion des Sühneopfers, mit dem «Christus» die schuldigen Menschen beim göttlichen Herrscher loskaufte. Dies wird gesagt mit einem abfälligen Seitenblick auf die altmodische Theologie, — denn Buri und Konsorten werden diese Sache jetzt etwas «moderner» aufziehen.

Es ist ganz interessant, zur Kenntnis zu nehmen, was ein gescheiter Psychiater, der vom katholischen Theologen zum modernen Nervenarzt geworden ist, über diese Sache zu sagen hat. In einer kritischen Schrift, die im Jahre 1942 im Verlage von A. Francke AG. in Bern unter dem herausfordernden Titel «Hat ein Gott die Welt erschaffen?» erschienen ist, schreibt der kürzlich verstorbene Nervenarzt Dr. J. B. Lang u. a.:

«Bei fast jeder, auch nur in geringe seelische Tiefen vordringenden psychotherapeutischen Behandlung von Menschen,

Kontakt: mit dem Heimkehrer eröffnet sich für die Ansässigen ein Stück interessante Ferne; kleine und große Welt berühren sich und messen sich gegenseitig in ihrer Stärke und Schwäche. Der Erzähler breitet hier als Aufklang zu einer Haupthandlung eine reizende Idylle vor dem Leser aus, in der schweizerisch-kleinstädtische Charaktertypen und behaglich geführtes, lebenskluges Gespräch Raum finden.

In den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit tritt aber bald ein stärkerer Konflikt, der sich aus dem Zusammentreffen Josts mit seiner Jugendfreundin entwickelt. In Josts Abwesenheit ist das Mädchen in Weltabgewandtheit versunken und steht im Begriff, ins Kloster zu gehen. Jost setzt alles daran, um sich die Braut zurückzugewinnen. Ein warmherziger und menschlich einsichtiger geistlicher Ratgeber weist dem Mädchen gleichfalls den Weg ins tätige weltliche Leben zurück — und dem Glück des Paares steht nichts mehr im Wege. — Mit diesem Geschehen und dem ganzen daran anknüpfenden Gedankenaustausch unter den Beteiligten nimmt die Erzäh-

lung eine Haltung ein, die der geistigen Aufklärung und weltlichen Werkfähigkeit zugewandt ist. Die gesunde Lebensvernunft trägt den Sieg davon über mystische, wundersuchende Versunkenheit. Dies geistige Bekenntnis klingt wirkungsvoll zusammen mit der ganzen Lebensart und Gedankenwelt der Epoche — eben jener Handwerksburschenzeit, in der die Straßen in die Weiten der Welt wie des Geistes führten.»

Möchten diese Worte, vor allem aber die kurze Inhaltsangabe, recht viele veranlassen, das Buch zu kaufen, um selbst zu lesen, was «Das Augenwunder» auf sich hat. Wer sich einige genußreiche Stunden schaffen will, der greife zu dieser Lektüre, und er wird finden, daß es nicht von ungefähr ist, wenn man gelegentlich von «der guten alten Zeit» sprechen hört. Erwähnt sei noch, daß der Verlag dem Werklein ganz sichtlich eine besondere Sorgfalt angedeihen ließ. Die Zeichnung auf dem Pappdeckel, dem Handwerksburschen mit seiner Welt, der Landstraße, ermuntert uns mitzuwandern.

W. Sch.